

Format de citation

Reinhardt, Volker: Rezension über: Haude Morvan, „Sous les pas des frères“. Les sépultures de papes et de cardinaux chez les Mendiants au XIIIe siècle, Rome: École française de Rome, 2021, in: Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken, 103 (2023), S. 641-643, <https://recensio-stag.lorax.syslab.com/r/253a90620fbd45b0bfca87e263193fc8>



copyright

Cet article peut être téléchargé et/ou imprimé à des fins privées. Toute autre reproduction ou représentation, intégrale ou substantielle de son contenu, doit faire l'objet d'une autorisation (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

durchschlug Humbert de Romans, als er sich nach seiner 1253 erfolgten Wahl zum Generalmagister selbst der Sache annehmen konnte. Äußere Bedrohungen – der sog. Bettelordensstreit war seit 1255 voll entbrannt – trugen dazu bei, die Reihen der Dominikaner auch in liturgischer Hinsicht zu schließen: Die dritte Korrektur konnte so unter Leitung Humberts de Romans 1256 erfolgreich zum Abschluss gebracht werden. Frucht waren 14 Bände (*volumina*), die einem rasch einsetzenden Kopierprozess zugrunde lagen. Das universitäre Pecien-System trug dazu bei, dass die für sämtliche Ordensprovinzen bestimmten Abschriften eines derart umfangreichen Textcorpus überhaupt in einem überschaubaren Zeitrahmen hergestellt werden konnten. Endgültig wurde die neue Liturgie im Juli 1267 durch Clemens IV. approbiert. Doch auch hier gilt: Die neue Liturgie des *ecclesiasticum officium* trug zwar zur Stabilisierung und Vereinheitlichung des Ordens bei, nahm innerhalb des Ordens jedoch niemals den ersten Platz ein, sondern „*rappré-sente l’humus della predicazione*“ (S. 46). Die Untersuchung zeigt, wie stark der *cursus* der Dominikaner in der fränkisch-römischen Tradition wurzelte – die Nähe zu vergleichbaren Texten aus Kloster Murbach oder zum zisterziensischen *usus* ist mit Händen zu greifen. Nachgewiesen wird darüber hinaus, dass die Perikopen der in Paris verwendeten Bibelredaktion, der sog. „Bibel von Paris“, entnommen worden sind, allerdings nicht auf direktem Weg, sondern vermittelt durch ein je eigenes *exemplar*. Die Ergebnisse sind wohl begründet und ausgehend von einer Fülle vergleichender Tabellen ausgesprochen gut nachvollziehbar. Zentral ist hierbei die Feststellung, dass die Dominikanerliturgie nicht als eigener Ritus verstanden werden kann: „Si tratta piuttosto della tradizione propria dei Predicatori, oppure della loro consuetudine all’interno del rito romano“ (S. 285). Bei der Beantwortung der Frage, ob die untersuchte Hs. als ein Prototyp aufzufassen sei, zeigt sich der Autor sehr viel vorsichtiger: „Tuttavia non si esclude a priori che nella sua forma attuale il codice in qualche parte contenga un frammento che possa essere considerato come archetipo“ (S. 285). Die äußerst zuverlässige Edition des „Incipit evangeliorum“ (S. 305–372) und des „Evangelistarium“ (S. 377–643) erweitert die zur Verfügung stehende liturgische Quellenbasis um zentrale Texte und dürfte zukünftig weitere Forschungen auf dem Gebiet der Dominikanerliturgie anregen. Einer hoffentlich nicht mehr allzu weit entfernten Überblicksdarstellung dieser Liturgie (die letzte stammt von 1946) wird Jurczaks Arbeit jedenfalls gute Dienste leisten.

Ralf Lützel-schwab

Haude Morvan, „Sous les pas des frères“. Les sépultures de papes et de cardinaux chez les Mendiants au XIII^e siècle, Roma (École française de Rome) 2021 (Bibliothèque des Écoles françaises d’Athènes et de Rome 389), 300 S., Abb., ISBN 978-2-7283-1447-8, € 40.

Die vorliegende Studie untersucht die Grabmäler von insgesamt drei Päpsten und 17 Kardinälen, die zwischen 1250 und 1304 in Kirchen der Bettelorden errichtet wurden, davon elf (zwei Päpste, acht Kardinäle) bei den Dominikanern und neun (ein Papst, acht Kardinäle) bei den Franziskanern. In Anbetracht der unruhigen Zeitverhältnisse

und der damit verbundenen Schwierigkeiten der Kirchenspitze, sich in Rom gegen Kommune und Baronaladel zu behaupten, ist die geographische Verteilung der betreffenden Sepulchralmonumente wenig überraschend: Nur zwei davon befinden sich in der Ewigen Stadt, vier in Lyon, eines in Clermont-Ferrand, die übrigen in Orvieto, Viterbo, Perugia, Todi und Assisi. Für eine umfangreichere statistische Auswertung kommt ein Corpus von zwanzig Exempeln nicht in Frage. Zudem ist der sozialhistorische Hintergrund der hier Erfassten äußerst heterogen; er deckt das ganze Spektrum von führenden, an der Kurie fest etablierten Familien Italiens bis zu Aufsteigern ab, die aus bescheidenen Verhältnissen über die Orden in den Senat der Kirche emporgekommen sind. Das Einzige, was die ins Visier gerückte Personengruppe verbindet, ist somit ihr Begräbnisort. Dieses Merkmal ließe sich potentiell unter zwei leitenden Fragestellungen analysieren: Welche Zielvorstellungen verbinden die in Franziskaner- und Dominikanerkirchen Bestatteten bzw. ihre familiären und kirchlichen Umfelder mit dieser letzten Ruhestätte? Und welches sind die Perspektiven der aufnehmenden Orden allgemein und vor Ort im Besonderen? Eine das Thema ganzheitlich angehende Studie müsste beide Blickrichtungen in der einen oder anderen Weise kombinieren. Leider hat sich die Vf. ausschließlich für die zweite Leitfrage entschieden und damit den Themenkomplex der mit der Grabmalserrichtung verknüpften Memoriabildung und ihrer auf Perpetuierung von Rang und Status im weitesten Sinne ausgerichteten Strategie nahezu komplett ausgeklammert. Das ist umso bedauerlicher, als solche auf *understatement*, also auf den ostentativen Nachweis von *humilitas* gepolten Perspektiven für Ausschnitte kurialer Führungsgruppen von der Spätantike bis in die Gegenwart von Interesse und entsprechend relevant waren und sind; sichtbaren Niederschlag fand der in Dominikaner- und Franziskanerkirchen herrschende Zwang zur Zurückhaltung, ja Zurücknahme der eigenen Person und zu sorgsam zelebrierter Demut zum Beispiel im fast völligen Fehlen apologetischer Inschriften. Vom Standpunkt der Bettelorden betrachtet waren solche Grabmäler, wie die Autorin überzeugend nachweist, verlockend und problematisch zugleich; der starke Anreiz für die erst kürzlich approbierten und – vor allem im Falle der Franziskaner – keineswegs allgemein akzeptierten oder auch nur von Häresieverdacht völlig freien Gemeinschaften bestand in der gewissermaßen offiziellen Anerkennung, die ihnen dadurch zuteilwurde, dass Mitglieder der schmalen kirchlichen Elite hier den Anbruch des Jüngsten Tages zu erwarten gesonnen waren. Dieser Legitimierungseffekt war vor allem bei den *frati minori* höchst erwünscht, wenngleich nicht unbestritten. Scharfsinnige Argumente dagegen lieferte vor allem Pierre de Jean Olivi: Aufwändige Grabmonumente sind des Personenkults verdächtig, untergraben die spirituelle Gleichheit vor Gott, erzeugen Neid und Habgier, lenken die Ordensmitglieder von wertvolleren pastoralen Tätigkeiten ab und schaffen durch Kapellengründungen private Rechtshoheiten im eigentlich *de jure* egalitären Kirchenraum. Die Abwägung von pro und contra geschah jedoch überwiegend, wie es auch die Statuten erlaubten, nach „Ordensräson“: Wenn der Nutzen für die Gemeinschaft und damit für die Christenheit überwog, wurde die entsprechende Erlaubnis gemeinhin erteilt. Im Einzelnen werden die insgesamt zwanzig Untersuchungsobjekte überwiegend deskriptiv behan-

delt; falls vorhanden, werden schriftliche Begleit-Quellen zu den Grabmälern zitiert, diese selbst mit ihren wichtigsten Merkmalen aufgelistet und beschrieben, aber nicht ikonologisch analysiert. Nur am Rande sei angemerkt, dass der Arbeit jeder Hinweis auf das langjährige Forschungsprojekt „Requiem“ zu den Papst- und Kardinalsgrabmälern der Neuzeit fehlt, das mit seiner Datenbank und diversen Kongress-Veröffentlichungen mancherlei weiterführende Anregungen für eine methodisch vertiefte Interpretation der betrachteten Objekte hätte bieten können; dass deutschsprachige Publikationen nur in Spurenelementen Eingang in die Bibliographie fanden, sei gleichfalls milde melancholisch angemerkt. Fazit: eine insgesamt interessante, aber über weite Strecken auch etwas oberflächlich geratene Studie, die mit erweiterten Fragestellungen Anstöße zu relevanten Weiterführungen liefern kann.

Volker Reinhardt

Carole Mabboux, Cicéron et la Commune. Le rhéteur comme modèle civique (Italie, XIII^e–XIV^e s.), Roma (École française de Rome) 2022 (Bibliothèque des Écoles françaises d'Athènes et de Rome 400), 536 S., Abb., ISBN 978-2-7283-1545-1, € 37.

„Im Mittelalter wurde Cicero mehr gepriesen als gelesen“, formulierten sicher übertrieben Martin Schanz und Carl Hosius vor knapp 100 Jahren in ihrer „Geschichte der römischen Literatur“. Inzwischen wurde dieses Bild durch viele Studien zur Cicero-Rezeption im Mittelalter erheblich korrigiert. Die unterschiedlichen Facetten und genrespezifischen Rezeptionszusammenhänge wurden deutlich herausgearbeitet. Dabei dürfte dem Urteil des anzuzeigenden Buches wohl zuzustimmen sein, dass Ciceros Rolle als Rhetor in seinen rhetorischen Schriften wohl insgesamt überwog. Der Vf. geht es mit der vorliegenden, sehr materialreichen Studie nun nicht um eine Neubewertung der Cicero-Rezeption im Mittelalter insgesamt, sondern um eine wesentlich präzisere Frage. Wie ist aus dem im früheren Mittelalter verehrten, durch die Kirchenväter quasi christianisierten Moralisten, Rhetor und Rhetoriklehrer Cicero die im späteren Mittelalter neu entdeckte Figur des römischen Senators und republikanischen Politikers als Idealbild bürgerlicher Tugend geworden, und wie gut lässt sich die jüngst etablierte Vorstellung erhärten, Cicero sei zunehmend als Vorbild und Norm bürgerlicher Politik in den italienischen Städten inszeniert worden? Schauplatz ihrer Untersuchung sind also die norditalienischen Stadtkommunen und Stadtrepubliken. Den Zeitraum steckt die Vf. von den ersten Publikationen des mit Cicero vertrauten Bologneser Rhetorik-Professors Boncompagno da Signa 1190 bis zur neuen Normierung Ciceronianischer Stilistik im frühen 15. Jh. (S. 15) ab. Damit steht diese Studie in einer jüngeren, vor allem von Enrico Artifoni intensivierten, im Anschluss aber von vielen fortgeführten und erweiterten Tradition von Studien zur Oratorik, Eloquenz, aber auch zur schriftlichen Rhetoriklehre im Feld der *ars dictaminis*. Die Vf. greift diese Befunde zur im 12. Jh. neu belebten und gelebten Bewertung und Benutzung öffentlicher Rhetorik auf, um sehr konkret die Rezeptions- und Appropriationsvorgänge Ciceros zu analysieren und im historischen Raum städtischer Politik und Kultur zu kontextualisieren und nach-